

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 37

Artikel: Ferragosta in der Toskana
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nun war Andreas Haar weiss wie Schnee und ebenso der Bart, der sein runzliges Gesicht wie Stoppeln die Furchen eines Felses zierte; borstengleiche Brauen ragten über tiefliegenden, eisgrauen Augen, die matt und glanzlos in die Welt blickten. Zur schönen Jahreszeit pflegte er, auf seinen Stock gestützt, durch die Gassen zu humpeln, in der Sonne zu hocken und zuweilen einen Besuch auf dem Friedhof bei der Kirche abzustatten, wo in einer Ecke, dicht an der Mauer, eine Reihe von Holzkreuzen die Namen seiner Frau und Kinder trugen. Sein altes Haus hatte er dem Schuster Riccardo vermietet und sich selbst in die Mansarde zurückgezogen. Riccardo hatte im Erdgeschoss seine Werkstatt aufgeschlagen, wo man ihn täglich, über zerlöcherte Schuhe gebückt, mit Hammer und Leisten hantieren sehen konnte. Im Sommer pflegte er den Schemel in der Gasse vor der Türe aufzustellen, so dass sein Gehämmern bereits frühmorgens wie ein wahres Trommelfeuer zwischen den Mauern widerhallte. Im Winter hingegen schaffte er im Halbdunkel des niederen Raumes und lud zuweilen Andrea ein, ihm Gesellschaft zu leisten, obgleich der Alte eigentlich nicht viel zu erzählen wusste, hatte er doch nichts erlebt, was nicht das ganze Dorf längst gekannt hätte. Solange Andrea aber noch einigermassen lesen konnte, pflegte Riccardo ihm die Bibel auf die Knie zu legen, damit er ihm daraus vorlese. Riccardo war nämlich ausserordentlich fromm, so fromm, dass er von den Leuten halb im Ernst, halb im Scherz, als der «Dorffelige» bezeichnet wurde. Die Wände in seiner Werkstatt waren mit biblischen Bildern tapeziert; die ganze Geschichte Jesu war da in billigen Drucken dargestellt, ebenso die schmerzensreichen Leidensgeschichten sämtlicher Heiliger, während in der Mitte der Längswand ein grosses Bild von Jerusalem, der heiligen Stadt, thronte.

Riccardo war nie verheiratet gewesen, und niemand glaubte ihm etwas Schlechtes nachsagen zu können. Wohl wusste jedermann, dass er einst mit der Theresa verlobt gewesen war; als aber die Braut plötzlich das Dorf verlassen hatte, um ein Jahr später geistesgestört wieder heimzukehren, hatten alle verstanden, dass aus dieser Ehe nichts werden konnte, und man rechnete es Riccardo hoch an, dass er sich nie nach einem anderen Weibe umsah. Was allerdings niemand wusste, war, dass Thereses plötzliche Abreise und darauffolgende Geistesstörung mit seiner Weigerung, sie zu heiraten, zusammenhing. Nach ihrer Rückkehr bezog Theresa ein etwas abseits gelegenes, baufälliges Haus, das sie ganz allein bewohnte. Riccardo liess seiner einstigen Verlobten eine kleine Unterstützung angedeihen, was die Bewunderung der Leute für seine Grossherzigkeit noch festigte. Theresa vegetierte dahin, gleichgültig gegen ihre Umgebung und sich selbst, letzteres in dem Masse, dass sie allmälig körperlich wie seelisch immer mehr verfiel. Der Schmutz häufte sich in ihrer Kammer und Küche, die Kleider hingen in Fetzen von ihrem Leibe, das Haar fiel in ungewaschenen Strähnen in ihr Gesicht, und ihre Nägel erinnerten an die Klauen eines

Raubvogels. Als dann plötzlich, sechzehn Jahre nach ihrer Stadtreise, eine junge Verwandte zu ihr ins Haus kam, um endlich nach dem Rechten zu sehen, staunte niemand darüber, noch fragte man nach der Herkunft des Mädchens, das den Namen Cecilia trug. Cecilia, die die Irre mit Tante Theresa anredete, hatte kein rosiges Dasein: ihr Schützling war alles andere als leicht zu behandeln, das Reihthalten des Hauses und der Kleider stiess auf hartnäckigen Widerstand und führte häufig zu peinlichen Szenen. Allmälig jedoch gelang es Cecilia, eine Wandlung zu erreichen, und wenn auch Theresas Verstand keineswegs in vollem Umfang wiederkehrte, wurde sie doch wieder sauberer, zugänglicher und menschenfreundlicher.

Cecilia selbst besass ein heiteres Gemüt, das sich durch nichts niederschlagen liess. Singend pflegte sie ihre Arbeit zu verrichten, singend schritt sie mit der Wäsche zum Brunnen und singend half sie bei der Weinlese. Ihre schöne Stimme hatte des Pfarrers Aufmerksamkeit auf sie gelenkt, so dass er sie sonntags in der Kirche singen liess. Dann lauschten wohl alle andächtig dem Gesang, ganz besonders aber Riccardo, der Schuster, der mit gefalteten Händen und gesenkter Stirn dasass. Ihm war, als höre er die Engel im Himmel singen, und er dachte, dass es gewiss auch im Tempel zu Jerusalem nicht schöner gewesen sein konnte, als in der Kirche seines Heimatdorfs. Jedesmal, wenn er Cecilias Stimme vernahm oder das Mädchen vorüberhuschen sah, wurde ihm warm ums Herz. Er wusste nicht warum, aber irgendwie fühlte er sich zu ihr hingezogen, wie zu keinem anderen Menschen im Dorfe. Wenn ich eine Tochter hätte, dachte er, müsste sie Cecilia gleichen.

Am oberen Tischende in der Osteria thronte Romano, der eigentlich ein Aussenseiter im Dorfe war, da er aus einer ziemlich entlegenen Talgemeinde stammte. Seine Frau, die Lucia hingegen, zählte zu den eigenen Leuten; also hatte man schliesslich auch Romano gnädigst in der Gemeinschaft aufgenommen, obgleich man sonst für Fremde nicht viel übrig hatte. Die Lucia konnte übrigens froh sein, einen Mann gefunden zu haben; so arm wie sie gewesen, hatten die Burschen sich wahrhaftig nicht um sie gestritten. Sie, die früh Verwaiste, hatte eine traurige Kindheit und eine schwere Jugend hinter sich gehabt und ihr Brot als Magd sauer verdienen müssen, als Romano in ihr Leben trat. Er war Maurer von Beruf und besass einen netten Batzen Ersparnes auf seinem Kassenbüchlein. Weder er noch sie waren jung, als sie heirateten, aber sie verstanden sich ausgezeichnet, und aus dem Hause, das Romano in dem Heimatdorf seiner Frau aufgeführt, ertönten niemals, wie aus so manchen anderen, Schimpfworte und Geschrei. Nach langem Warten hatte die Lucia also schliesslich doch das grosse Los gezogen und war glücklicher geworden als manche ihrer einstigen Genossinnen, die heute gegen Armut und Not kämpften, eine Kinderschar und dazu noch einen Trinker zum Mann hatten. Lucia und Romano besassnen bloss einen Sohn, der ihr ganzer Stolz war.

(Fortsetzung folgt)

Im italienischen Ferragosto haben sich die römischen Feierlichkeiten zu Ehren des Kriegsgottes, die am 1. August ihren Anfang nahmen und mehrere Tage andauerten, bis in die heutige Zeit überliefert. Von der Kirche wurden die weltlichen Festtage dann auf die Mitte des Monats verschoben, so dass sie heute mit Mariä Himmelfahrt zusammenfallen. Ferragosto im engern Sinn umfasst auf dem Lande meistens nur den 15., in den Städten jedoch die Tage vom 14.—16. August. Im weiteren Sinne versteht man heutzutage in Italien unter Ferragosto die üblichen Sommerferien der Geschäfte, die sich auf eine, zwei, drei oder gar mehr Wochen ausdehnen können. In der Tat findet man in Florenz im August beinahe die Hälfte der Läden geschlossen. Ein kleiner, oft nur handgeschriebener Zettel «Wegen Ferien bis 25. August geschlossen» usw., klärt die Kundschaft auf. Um die Mitte des Monats sieht es wie ausgestorben aus; wer es irgendwie einrichten kann, verlässt die Großstadt: hinaus aufs Land, in die Berge, ans Meer, zum Palio nach Siena!

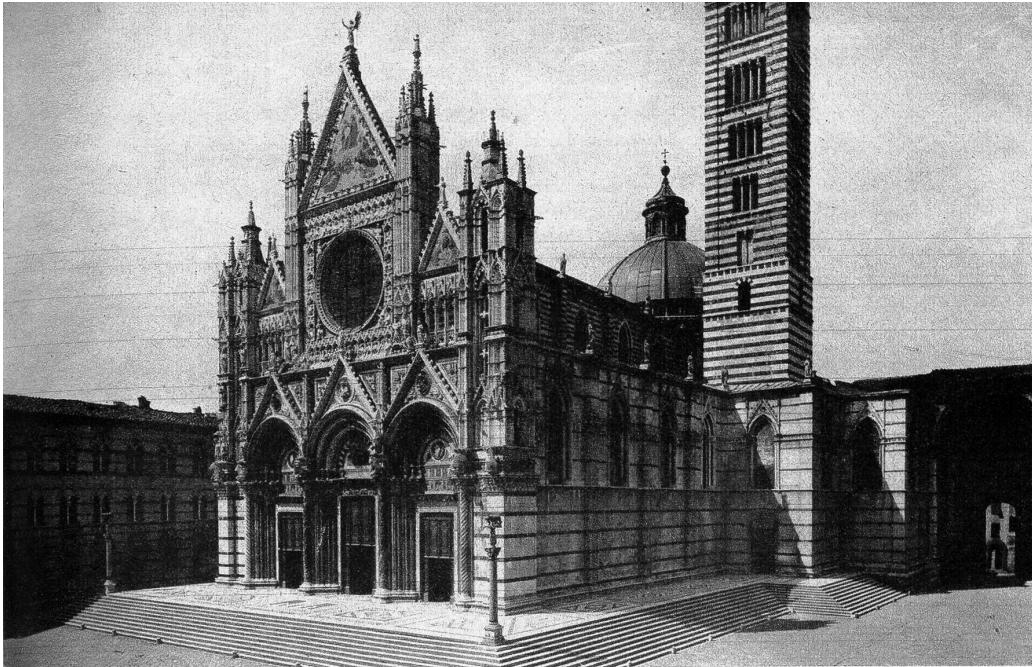
Der unwiderstehliche Zauber der Toskana erschöpft sich nicht in ihrer landschaftlichen Schönheit, sondern erfährt geradezu eine Steigerung ins Wunderbare in den verträumten, mittelalterlich anmutenden Provinzstädten. Pisa, Lucca, Siena u. a. m. sind die Zeugen einer unvergleichlich grossen Vergangenheit. Zurzeit, als anderswo in Europa noch der Feudalismus die wirtschaftliche Entfaltung hinderte und gestrenge Schlossherren regierten, erblühten in den «Comuni-Italiens» Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe und regierten sich freie Bürger bereits nach demokratischen Grundsätzen, bahnte sich eine Entwicklung an, die in der Renaissance ihre Krönung fand und Italien den Ruhm des führenden Kulturträgers Europas eintrug.

In all diesen Städten ist durch Ueberlieferung das urwüchsige Brauchstum jener kulturell glanzvollen Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag unverfälscht erhalten geblieben. So führt Florenz jährlich zweimal sein historisches Fussballspiel die «partita del calcio fiorentino» aus dem 15. Jahrhundert, Pisa im Juli den erbitterten Kampf zwischen Tramontana und Mezzogiorno um den Ponte di Mezzo, und Siena am 16. August seinen traditionellen Palio durch.

Das vorwiegend mittelalterliche Stadtbild von Siena hat sich unangetastet bis in die heutigen Tage erhalten können. Mehr als in irgendeiner anderen Stadt der Toskana fühlt man sich hier ins 14. oder 13. Jahrhundert zurückgesetzt. Die italienische Gotik hat in Siena ihre höchste Verfeinerung und schönste Eleganz erlangt, ohne dass aber die Bodenständigkeit, die Verbundenheit mit der bäuerlichen Umgebung verdrängt worden wäre. Die Wirkung der aus rötlichem Backstein erstellten Paläste und der Gegensätze des schwarz-weißen Marmors beim Dom, gereicht an Traumhafte, Mystische.

Der Ferragosto in Siena wickelt sich seit Jahrhunderten im Zeichen des Palio ab. In seiner heutigen Form als Pferderennen will ihn die Geschichtsschreibung seit 1659 durchgeführt wissen. Es lässt sich aber nachweisen, dass die Ursprünge viel weiter zurück zu suchen sind.

Der Palio ist für Siena alles, er bedeutet gleichsam Krönung des Jahres, der stillen Arbeit und des Eifers innerhalb der Contrada durchs Jahr hindurch, und wenn drei Tage vorher die Auslese der Pferde, die Auslosung der teilnehmenden Contrade und die Probrennen stattfinden, wird die ganze Stadt von einer schwärmerischen Begeisterung erfasst, die sich am Palio selbst in einem alles mitreissenden Freudentaumel austobt und bei den Siegern mit einer tollen Sinnesberauschung endet. Die Stadt umfasst von alters her 17 Contrade, Stadtbezirke, eine Einteilung, die ins Mittelalter zurückgeht. Jeder Contrada steht ein Priore, Gouvernatores oder Retore vor, der von Vertrauensmännern, Beiräten, Säckelmeister usw. unterstützt wird. Auf den Palio hin wählt das Volk den Capitano, dem die Vertretung der Contrada am Rennen übertragen wird. Es ist nun leicht



Eines der vielen Wunder Italiens: märchenhafter Ausblick aus einer düstern Gasse auf Dom mit Kuppel und Campanile von Siena. Hier übertrifft die Wirklichkeit jede Vorstellung; phantastisch, mystisch ist die Wirkung des weiss-schwarzen Marmorbaues auf tiefblauem Hintergrund

Ferragosta in der Toskana

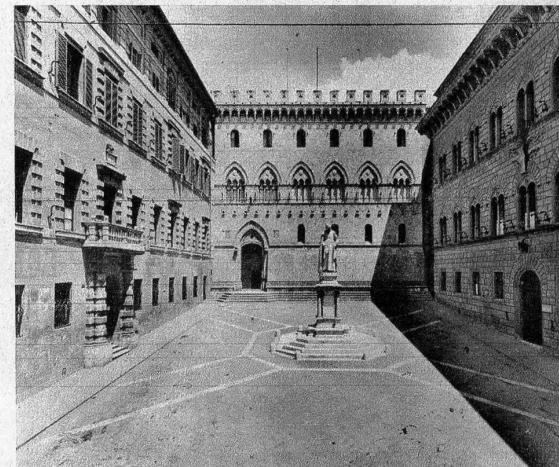
vorstellbar, wie sehr jede der zehn teilnehmenden Contrade — durch Auslosung werden von den 17 Contraden jeweils 10 zur Teilnahme bezeichnet — alles in Bewegung setzt, um den Sieg zu erringen und stolzen Haupts bis zum nächsten Palio durch die Stadt schreiten zu können. Dieser einzigartige Quartiergeist, hier Campanilismo genannt, erfasst den Menschen dermassen, dass er darob beinahe die Politik vergässse. Tatsächlich ist Siena die einzige italienische Stadt, wo ich keine mit Hammer und Sichel beschmierte Mauern angetroffen habe.

Am frühen Nachmittag des grossen Tages gesammelt sich die für die Teilnahme am Umzug bestimmte Abordnung einer jeden Contrada, «Comparsa» genannt, und begibt sich vorerst in die Bezirksskirche, wo Ross und Reiter in feierlicher Weise gesegnet werden.

Je ungestümer und achtungsloser sich ein Pferd in der geheiligen Stätte gebärdet, desto grösser sind seine Aussichten auf den Sieg! Danach geht's bei Trommelschlag, Fahnenschwingen durch die vollgepflanzten Gassen auf den Domplatz, wo sie vom Erzbischof, dem Beschützer aller Contrade, gesamthaft den Segen erhalten. Inzwischen hat sich die Piazza del Campo vor dem Rathaus mit Einheimischen und aus ganz Italien herbeigeströmten Fremden gefüllt, und unter einem atemberaubenden Lärm der ausser Rand und Band geratenen Menge macht der historische Umzug auf der Piste eine Runde um den fiebernden Festplatz. Am Ende des Corteo wird von vier prächtigen Ochsen der sogenannte «Carroccio», d. h. der den Florentinern in der Schlacht von Montaperti Anno 1260, wo Dantes Vater auf Seite der Floren-

tiner kämpfte, geraubte Kommando-, Banner- und Priesterwagen mitgeführt, der den Preis des Rennens, eben den Palio, ein bunt bemaltes Tuch, enthält. Zum Abschluss des farbenfrohen Aufmarches besammeln sich die Bannerträger aller Contrade vor dem Palazzo Pubblico und zeigen ihre Künste in der «Sbandierata», einem gemeinsamen Fahnen-schwingen. Und nun nähert sich der entscheidende Augenblick, die Krönung aller Mühen und Aengste, die Erfüllung der auf Fantino und Pferd gesetzten Hoffnungen oder die Bewährtheit der gehegten Zweifel: es geht um den Sieg und Ehre, *forza, giovanotti! Avanti!*

Einem Nordländer reichen die gefühlsmässigen Kräfte nicht mehr aus, um innerlich mitgehen zu können. Ja, nicht einmal die Italiener anderer Städte begreifen den Fanatismus ihrer Landsleute von Siena. Die Seneser sind nicht Zuschauer wie alle Fremden, sie sind im wahrsten Sinne des Wortes Teilnehmer. Drei Runden sind zurückzulegen; ein Pferderennen sonst wie jedes andere. Beim Ziel ist ein Trupp Carabinieri in Bereitschaft, um den siegreichen Fantino sofort in Sicherheit zu bringen, der sonst von seinen Gegnern — ich glaube es sagen zu dürfen — zu Tode geschlagen würde. Was sich anschliessend unter dem Namen «Siegesfeier» in der entsprechenden Contrada abspielt, übertrifft jede Vorstellungskraft, und die deutsche Sprache wäre kaum geeignet, das wilde Getue in Worte zu kleiden, die dem wahren Bilde entsprechen.



Piazza Salimbeni in Siena: drei Paläste, drei Jahrhunderte italienischer Kultur und Kunst. In der Mitte typische Seneser-Gotik des Trecento, rechts Florentiner-Renaissance des Quattrocento und links römische Spätrenaissance des Cinquecento



Oben: «Sbandieramento» heißt in der Sprache Sienas, der schönsten Italiens, unser echt schweizerisches Fahnen-schwingen — Links: Der Palio ist in vollem Gang. Es geht um die Ehre des Fantino, um den Ruhm der ganzen Contrada; *forza, ragazzi!*

Bildbericht von Hans Tröhler, Florenz

